

Florian Weber und Julia Dittel

Die Covid-19-Pandemie als Zäsur für die Großregion – eine Einordnung aus der Perspektive der Grenzraumforschung

*Die Covid-19-Pandemie stellte die vielfältigen Formen des grenzüberschreitenden Austauschs innerhalb der sogenannten Großregion auf eine harte Probe, denn die zur Eindämmung der Pandemie eingeführten Grenzrestriktionen standen dem gegenüber, was hier schon lange zur politischen, wirtschaftlichen und sozialen Normalität geworden war. Aufbauend auf theoretisch-konzeptuellen Annahmen der Grenzraumforschung stellt der Beitrag die Auswirkungen der Pandemie auf die deutsch-französisch-luxemburgisch-belgische Grenzregion und ihre Bewohner*innen dar. Die rebordering-Prozesse im Frühjahr 2020 störten grenzüberschreitende Arbeits-, Wirtschafts- und Alltagspraktiken massiv. Das borderland als Verflechtungsraum, Kontakt- und Übergangszone mit seinen starken grenzüberschreitenden Interaktionen und Interdependenzen hatte sich zwischenzeitlich zu einer Konfliktzone entwickelt. Neuerliche debordering-Prozesse, sowohl formell durch Politiker*innen als auch (und gerade) informell durch die Bürger*innen angestoßen, deuten jedoch darauf hin, dass die Krise durchaus auch als Chance verstanden werden kann, da sie Grenzregionen stärker ins Bewusstsein rücken ließ. Nachdem Entscheidungsträger*innen erste Lehren aus den einschneidenden Erfahrungen der ersten Pandemie-Welle gezogen haben, gilt es perspektivisch zu ergründen, inwiefern diese langfristig in Wert gesetzt und wie die grenzüberschreitende Zusammenarbeit krisenfester gestaltet werden kann.*